



LOCCUMER PROTOKOLLE 76/03

Herausgeber
Jörg Calließ
Christoph Weller

Chancen für den Frieden

**Theoretische Orientierungen
für Friedenspolitik
und Friedensarbeit**

Jörg Calließ/Christoph Weller (Hrsg.): Chancen für den Frieden. Theoretische Orientierungen für Friedenspolitik und Friedensarbeit, Rehburg-Loccum 2006.

Dokumentation einer Tagung der Evangelischen Akademie Loccum vom 12. bis 14. Dezember 2003.

Tagungsplanung und -leitung: Prof. Dr. Jörg Calließ

Redaktion: Prof. Dr. Jörg Calließ

Sekretariat: Karin Hahn

Herstellung: Anne Sator

Das Loccumer Protokoll enthält Originalbeiträge der Tagung. Soweit diese auf Tonbandmitschnitten beruhen, wurden sie von den Autorinnen und Autoren überarbeitet und zur Veröffentlichung freigegeben.

© Alle Rechte bei den Autoren

Printed in Germany

Druck: GGP media on demand, Pöbneck

ISSN 0177-1132

ISBN 3-8172-7603-6

Die Reihe  **LOCCUMER PROTOKOLLE** wird herausgegeben von der Evangelischen Akademie Loccum. Bezug über den Buchhandel oder direkt über: Evangelische Akademie Loccum

Protokollstelle

Postfach 2158

31545 Rehburg-Loccum

Telefon: 05766/81-119, Telefax: 05766/81-900

E-Mail: Protokoll.eal@evlka.de

Inhalt

Christoph Weller	Friedenstheorie und Friedenspraxis. Einleitung	5
Hajo Schmidt	Was heißt und zu welchem Ende betreiben wir Friedenstheorie?	17

Hoffnungen auf das Ende der Gewaltgeschichte?

Sven Chojnacki	Verführung des Neuen – oder: der Gesang der Sirenen. Eine kritische Bestandsaufnahme der Debatte über den Wandel der Kriegsformen	43
Michael Haspel	Hoffnungen auf das Ende der Gewaltgeschichte? Friedenstheoretische Grundlegungen für die Wahrnehmung und Bewältigung von Gewalt. Rückfragen aus friedensethischer Perspektive	95
Richard Ned Lebow	Running red lights and ruling the world	101

Ursachen und Bedingungen des Friedens

Dieter Senghaas	Welches Paradigma für die internationalen Beziehungen angesichts welcher Welt(en)?	165
-----------------	--	-----

Die Einhegung des Krieges durch die Demokratie

Harald Müller	Die Einhegung des Krieges durch die Demokratie. Was hilft uns die Theorie des demokratischen Friedens?	215
Thania Paffenholz	Thesen-Kommentar zu Harald Müllers Thesen vom Risiko der „Dual Use“ These des Demokratischen Friedens	227

Inhalt

Lutz Schrader	Die „dual use capacity“ von Friedenstheorien. Das Beispiel der liberalen Theorie des „demokratischen Friedens“	229
---------------	--	-----

Auf Friedensfuß mit dem Krieg

Lothar Brock	Zwischen kollektiver Friedenssicherung und republikanischem Krieg. Das Verhalten von Demokratien gegenüber Nicht-Demokratien in Krisen- und Konfliktsituationen	243
Michael Bothe	Auf Friedensfuß mit dem Krieg. Friedenstheoretische und völkerrechtliche Orientierung zum Verhältnis der „Zone des Friedens“ mit der „Zone der Turbulenz“. Thesen zu völkerrechtlichen Überlegungen	279
Christoph Weller	Bedrohungen und Konflikte der Weltgesellschaft: Konstruktivistische Perspektiven und Chancen für den Frieden	285
Michael Haspel	“What we’re fighting for“. Die deutsch-amerikanische Debatte über die Lehre vom gerechten Krieg und die Probleme einer normativen Theorie der internationalen Beziehungen	303

Anhang

Tagungsprogramm	327
Liste der Teilnehmerinnen und Teilnehmer	331
Ausgewählte Loccumer Protokolle	335

Christoph Weller

Friedenstheorie und Friedenspraxis

Einleitung

Friedenstheorien sind zum Thema geworden, nicht nur für eine Wissenschaft vom Frieden, sondern auch unter der Fragestellung, welche Orientierungen sie bereithalten für Friedenspolitik und Friedensarbeit. Unter dieser letztgenannten Perspektive lud die Evangelische Akademie Loccum VertreterInnen der Wissenschaft und verschiedener Praxisfelder zu einer internationalen Tagung ein. Sie bot ein Forum für einen breiten friedentheoretischen Diskurs.

Vorausgegangen waren dieser Tagung eine Reihe von Workshops des Arbeitskreises „Theorie“ der Arbeitsgemeinschaft für Friedens- und Konfliktforschung (AFK). Sie beschäftigten sich vor allem mit den Konsequenzen für die Friedensforschung aufgrund theoretischer Innovationen in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Dabei wurde deutlich, dass die Theoretisierungsbedürfnisse verschiedenen Problemlagen entspringen und mit unterschiedlichen Intentionen aufgegriffen werden: um Grundbegriffliches zu klären und Basisprobleme zu definieren, um normative, analytische oder epistemologische Aspekte zu beleuchten, um empirisch vorläufig oder grundsätzlich nicht entscheidbare Fragen weiter zu bearbeiten, um Konzepte, Theorien und Paradigmen vergleichend zu beurteilen, um einzelwissenschaftlich bedenkenswerte Erkenntnisse und Forschungsansätze in die Friedenswissenschaft einzuführen oder um empirische Forschungen vorzubereiten.

Der besondere Wert der Arbeit in den Workshops lag darin, dass hier Vertreter und Vertreterinnen unterschiedlicher Disziplinen zusammen kamen, von denen jede ihre eigenen theoretischen Diskurse, Theorie-Bedürfnisse und -Kontexte besitzt. Entsprechend unterschiedlich fallen die einzelnen Theoretisierungsbemühungen im Hinblick auf „Frieden“ aus. Sie konzentrieren sich nicht nur auf unterschiedliche Theorie-Diskussionen (normativ, analytisch, begrifflich, epistemologisch etc.), sondern machen auch – natürlich unterschiedlich selektiv – ihre Anleihen in

verschiedenen Wissenschaften, von der Theologie über die Biologie, die Psychologie, Soziologie, Politologie, Philosophie bis hin zu den Wirtschaftswissenschaften. Ergebnisse dieser Workshops wurden in Band 31/03 der Loccumer Protokolle publiziert.

Die Tagung „Friedenstheorie: Orientierungen für Friedenspolitik und Friedensarbeit“, die mit dem hier vorliegenden Band dokumentiert wird, konnte den in der Workshop-Reihe geführten Diskurs in vierfacher Weise öffnen:

- im Hinblick auf *die* wissenschaftlichen Disziplinen und *Communities*, die sich nicht explizit als „Friedensforschung“ verstehen, aber Einsichten und Erkenntnisse haben, die für die Beantwortung friedenswissenschaftlicher und friedens-theoretischer Fragen von Belang sind;
- im Hinblick auf die *internationale* Friedensdiskussion, die in verschiedenen Regionen der Welt durchaus sehr unterschiedlich geführt wird;
- im Hinblick auf die Bedürfnisse und Anforderungen von *Praktikerinnen und Praktikern* aus Friedenspolitik und Friedensarbeit;
- im Hinblick auf die breite *Friedensdiskussion in der Gesellschaft*, die wissenschaftliche Expertise erwartet, um Friedenspolitik von Regierungen und internationalen Organisationen einfordern und zivilgesellschaftliche Beiträge zur Sicherung und Förderung von Frieden leisten zu können.

Damit werden Zugänge und Einblicke eröffnet in einen friedenswissenschaftlichen Diskurs, der zwar häufig disziplinäre Fachgrenzen überwindet, aber weitgehend im Rahmen inner-wissenschaftlicher Kommunikation verbleibt. Dies kann weder eine praxisorientierte Friedens- und Konfliktforschung befriedigen, noch einer gesellschaftlichen und politischen Praxis genügen, die sich in vielfacher Weise den Frieden auf die Fahnen geschrieben haben.

„Frieden“ ist nicht nur eine gesellschaftlich weitgehend anerkannte Norm, sondern auch ein politisches Ziel allerorten, innen- wie außenpolitisch und leitend für das globale Zusammenleben von Menschen, Völkern und Staaten. Umstritten sind jedoch nicht nur die Wege zu diesem Ziel, die Mittel, mit deren Hilfe der Frieden befördert werden soll, sondern durchaus auch das Ziel selbst, also die Vorstellung dessen, was wir mit „Frieden“ meinen. Was zeichnet den Frieden aus? Unter welchen Bedingungen sollen wir etwas als „Frieden“ bezeichnen? Kann es zeitlich, räum-

lich, kategorial begrenzten Frieden geben? Was behindert den Frieden, was fördert ihn?

Nicht ohne Grund lässt sich erwarten, dass die Wissenschaften – zumindest soweit sie sich als „Friedenswissenschaften“ verstehen – auf solche und ähnliche Fragen Antworten geben können. Zwar wird es nie möglich sein, all die Fragen abschließend zu beantworten. Umso wichtiger ist es, die hinter dem Fragen nach Frieden stehenden Gedanken und Überlegungen zu klären, um dem politischen und gesellschaftlichen Ringen um Frieden ein wissenschaftlich begründetes Fundament und klare Orientierungen zu geben. Deshalb ist friedentheoretische Arbeit gefordert.

In der Friedensforschung gibt es – wie in allen Wissenschaften – theoretische Konjunkturen, Zeiten intensivster theoretischer Debatten und andere Zeiten einer gewissen Theorie-Armut. Während in den späten 1960er und den 1970er Jahren die Friedensforschung – insbesondere in Deutschland – von intensiven konzeptionellen und theoretischen Auseinandersetzungen geprägt war, kamen die Theorie-Diskussionen spätestens in den 1980er Jahren weitgehend zum Verstummen. Zwar lässt sich erkennen, dass an verschiedenen Stellen Theorieüberlegungen angestellt und theoretische Modelle entwickelt wurden. Intensive Debatten darüber fanden aber nur selten statt (eine Ausnahme stellt die Tagung zum Zivilisatorischen Hexagon, dokumentiert in den Loccumer Protokollen 74/96 dar).

Diese Situation hat sich zum Ende der 1990er Jahre spürbar verändert. Die jüngsten politischen, gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen haben wesentlich dazu beigetragen, dass zahlreiche Aussagen der Friedensforschung theoretisch wie praxeologisch fragwürdig wurden. Da offensichtlich viele Antworten, die die Friedensforschung in früheren Jahren erarbeitet hat, gar nicht mehr zu den heute gestellten Fragen passen, ist es notwendig, die Diskussionen und Anstrengungen um die theoretisch-konzeptionelle Grundlegung von Friedensdenken und Friedenshandeln mit Nachdruck wieder aufzunehmen und zu intensivieren.

Diese Notwendigkeit ergibt sich zum einen aus den veränderten Realitäten in einzelnen Staaten und im internationalen System. Einerseits haben wir es mit neuen Gefährdungen des Friedens zu tun: Innergesellschaftliche Gewaltkonflikte, Staatszerfall, transnationaler Terrorismus, Verbreitung von Massenvernichtungswaffen und privatisierte Gewalt sind die am häufigsten genannten Stichworte. Andererseits er-

leben wir angesichts der neuen Gefährdungen des Friedens neue Politik- und Interventionsmuster: So sind inzwischen etwa „Humanitäre Interventionen“ und kollektive Gewaltaktionen zur Erzwingung von Menschenrechten akzeptierte Praxis geworden. Damit ist die Frage, ob Frieden etwa allein als Abwesenheit von Gewalt definiert werden sollte, oder ob es nicht wichtig wäre, ihn inhaltlich zu qualifizieren, auf ganz neue Weise gestellt. In welchen Zusammenhängen steht der Frieden etwa zur Einhaltung von Menschenrechten, zur Durchsetzung von Good Governance, zur Maßgabe Nachhaltigen Wirtschaftens und zur Forderung nach mehr Gerechtigkeit? Zu den Erfahrungen der letzten Jahre gehört es, dass sowohl eine Orientierung an einem engen als auch die an einem weiten Friedensbegriff in Dilemmata hineinführt, die sich nicht mit einfachen Antworten aus der Welt schaffen lassen.

Die Notwendigkeit einer erneuten theoretisch-konzeptionellen Debatte über die Grundlegung von Friedensdenken und Friedenshandeln ergibt sich zum anderen auch durch die theoretischen Entwicklungen und Paradigmenwechsel in verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen, die der Friedensforschung nahe stehen: In der Soziologie, der Politikwissenschaft (insbesondere in den Internationalen Beziehungen), aber auch der Philosophie und Sozialpsychologie haben reflexive Theorieentwürfe zum Aufbrechen lange dominierender theoretischer Gegensätze geführt und Perspektiven für neue konzeptionelle Herangehensweisen eröffnet. Es muss geprüft werden, ob und inwieweit sich diese auch für die Friedensforschung als befruchtend erweisen könnten bzw. schon erwiesen haben.

In Ergänzung des Bandes „Friedenstheorie: Fragen – Ansätze – Möglichkeiten“ (Loccumer Protokolle 31/03), der schon einige der theoretisch-konzeptionellen Konsequenzen aus den eben genannten Entwicklungen verdeutlichen konnte, werden nachfolgend die Vorträge der Friedenstheorie-Tagung vom Dezember 2003 dokumentiert. Dies kann nur einen Teil dessen widerspiegeln, was in den Gesprächen und Diskussionen der Loccumer Tagung thematisiert wurde. Aber es kennzeichnet die Ausgangs- und Anknüpfungspunkte der friedentheoretischen Debatten, die mit der Vorlage dieses Bandes weiter angeregt werden sollen. Im Mittelpunkt der Tagung standen theoretische und konzeptionelle Ansätze, die Orientierungen für eine Bearbeitung folgender Fragenkomplexe geben sollten:

- Was ist politische Gewalt? Mit welchem Gewaltbegriff kann in Friedensforschung, Friedenspolitik und Friedensarbeit operiert werden? Wie lässt sich der

konkrete Formen- und Funktionswandel politischer Gewalt („Neue Kriege“, transnationaler Terrorismus etc.) erfassen?

- Welches sind die entscheidenden Ursachen und Bedingungen für Frieden in staatlich organisierten Gesellschaften und zwischen Staaten und Kulturen?
- Wie ist das Verhältnis von demokratischen zu nicht-demokratischen Staaten im Hinblick auf den Frieden einzuschätzen, wo doch offensichtlich demokratische Staaten untereinander auf das Mittel des Krieges zum Konfliktaustrag verzichten?
- Wie sind die Begründungen und Legitimationsversuche präventiver politischer Gewaltanwendung zwischen Staaten einzuschätzen und welche Rolle spielen dabei Völkerrecht und internationale Institutionen (UNO, NATO, EU etc.)?
- Gibt es ein Recht oder gar eine Pflicht zu Humanitären Interventionen? Können militärische Einsätze gegen Menschenrechtsverletzungen und zur Beendigung eskalierender Gewaltkonflikte, Bürgerkriege oder Völkermorde gerechtfertigt werden?

Die ReferentInnen der Tagung wandten sich diesen Fragestellungen mit ganz unterschiedlichen Herangehensweisen und Schwerpunktsetzungen zu. Welche Bedeutung der friedentheoretische Diskurs überhaupt für die Friedens- und Konfliktforschung besitzt und welche unterschiedlichen Ziele mit friedentheoretischem Nachdenken verfolgt werden, macht der erste Beitrag von Hajo **Schmidt** deutlich. Neben einigen, die Arbeit des AK Frieden resümierenden Anmerkungen zu Grundbegriffen und Leitfragen aktueller Friedensforschung geht er ausführlich auf drei „Großbaustellen“ friedentheoretischer Arbeit und auf zentrale normativ-friedensethische Problemstellungen ein. Dabei steht zunächst Dieter Senghaas' Zivilisatorisches Hexagon neben Johan Galtungs neueren Arbeiten, die u.a. die kulturellen Dimensionen der Gewaltentstehung in den Vordergrund rücken, und wiederum daneben die Forschungen zu den Antinomien des demokratischen Friedens. Diese Unterscheidungen dienen Schmidt jedoch nicht nur zur Ordnung friedentheoretischer Herangehensweisen, sondern auch dazu, in den Gegensätzen – oder gar einer Theorienkonkurrenz – Fragestellungen für anstehende friedentheoretische Prüfungen und Innovationspotenziale zu identifizieren. Und genauso sieht er auch auf den normativen Feldern friedentheoretischer Arbeit sowohl Fortschritte wie auch unerle-

digte Aufgaben, die nicht zuletzt auch aus friedenspraktischen Gründen nach Bearbeitung rufen. So schlägt Schmidts Vortrag einen großen Bogen von der Vieldeutigkeit des Theoriebegriffs bis zur Lehre vom gerechten Krieg, um zu verdeutlichen, wie vielgestaltig die friedentheoretischen Bemühungen für ein verbessertes Verständnis von Gewalt, ihren Ursachen und den Voraussetzungen, in Konflikten auf ihren Einsatz zu verzichten, sind.

Dazu kann auch eine Theorie des Krieges beitragen, wie die kritische Bestandsaufnahme der Debatte über den Wandel der Kriegsformen von Sven **Chojnacki** zeigt. Auf der Basis intensiver Beschäftigung mit empirischem Material über Kriege in den letzten 50 Jahren unternimmt er den Versuch, aus einer Theorie des Krieges eine friedenspolitische Perspektiven zu eröffnen. Interessanterweise kommt er damit wesentlich dichter an die realen Herausforderungen heran, als das die gegenwärtig vielfach rezipierten Modelle von sog. „Neuen Kriegen“ vermögen. Wichtig dabei sind vor allen Dingen die Thematisierung der Fragen nach Mobilisierung von Zustimmung, nach der präzisen Erfassung von Asymmetrie (auf welcher Ebene, in welchem Feld, mit welcher Dynamik?), nach den Relationen zwischen Politik und Ökonomie, nach den Gründen und den Triebkräften der Dynamik in den Kriegen, sowie nach den Zusammenhängen von Begründungsmustern für kämpferischen Einsatz und den Wertungskriterien von Erfolg.

Auf die normativen Aspekte und Implikationen veränderter Formen militärischer Gewaltanwendung geht Michael **Haspel** in seinem Kommentar zu einer Theorie des Krieges ein. Auch er hält die pauschalisierende Rede von „Neuen Kriegen“ für wenig hilfreich, macht aber zugleich darauf aufmerksam, dass der Wandel bei den technischen Möglichkeiten der Kriegführung (*Revolution in Military Affairs*) und bei den Rechtfertigungsmustern militärischer Gewaltanwendung noch unbearbeitete Herausforderungen für die Friedensethik produzieren.

Richard Ned **Lebow** führt uns in einer faszinierenden Zusammenschau von griechischer Antike, US-amerikanischer Außenpolitik und disziplinärer Theoriedebatte in den Internationalen Beziehungen vor Augen, wie bestimmend gewisse Annahmen über soziales Handeln für unser Verständnis von Kooperation oder Konfrontation sind. Soziale Ordnung erscheint damit vor allem Produkt kontinuierlicher Interaktionen zu sein, die auf eine gemeinsame Zukunft hin angelegt sind. Damit aber verbinden sich nicht zwangsläufig Hoffnungen auf das Ende der Gewaltgeschich-

te, denn trotz breit etablierter Regeln für den Frieden lässt sich doch nicht ausschließen, dass auch kurzfristige Ziele und Gewinnaussichten Motive für grenzüberschreitende Interaktionen sind, und besonders mächtige Staaten stehen offenbar in einer besonderen Gefahr für solches Handeln.

Um die Reichweite und den Nutzen des von Dieter Senghaas entwickelten und inzwischen seit über zehn Jahren intensiv diskutierten „zivilisatorischen Hexagons“ präziser zu bestimmen, fand bei der Tagung ein experimenteller Dialog statt, an dem neben Dieter Senghaas Gudrun Krämer, Ruth Seifert und Stefan Oeter beteiligt waren. Dabei wurde zum einen erörtert, inwieweit es taugt, in Konflikt- und Krisengesellschaften die Aufgaben präziser zu bestimmen, die bearbeitet werden müssen, wenn Frieden geschaffen werden soll. Hier wurde eine hohe Orientierungsfunktion festgestellt, die auch in der Schlussdiskussion am Sonntagvormittag von den Protagonisten der Friedenspolitik und der Friedensarbeit noch einmal mit Nachdruck unterstrichen wurde. Zugleich wurde herausgearbeitet, dass der konfigurative Charakter der Konstruktion des Hexagons immer im Blick bleiben muss und dass es kontraproduktiv wäre, dieses Hexagon gleichsam als Blaupause für Konfliktbearbeitungsprozesse zu instrumentalisieren. Insbesondere wurde erörtert, wieweit die Orientierungskraft des Hexagons reicht, wenn es um Fundamentalpolitisierung und Differenzbewältigung in Gesellschaften geht, die andere kulturelle Prägungen haben als die abendländischen Gesellschaften. Darüber kam dann auch in den Blick, dass die Frage, wer eigentlich die „terms“ für die Zivilisierung der Nation definiert und worauf seine Definitionen gründen, zumeist nicht offen und ehrlich genug bearbeitet wird. Eine andere Frage, die in der Auseinandersetzung mit dem Hexagon intensiver erörtert wurde, war die Frage nach Möglichkeiten einer Projektion auf die internationale Politik selbst. Hier wurden eine Reihe von Problemen thematisiert, die nicht einfach lösbar sind: So wird es u.a. nicht möglich sein, ein globales Gewaltmonopol durchzusetzen. Es wäre deshalb vielmehr darüber nachzudenken, wie dies substituiert werden sollte und welche Rolle in diesem Zusammenhange die weitere Verregelung und Verrechtlichung sowie eine bewehrte Sanktionierung spielen könnten, oder aber was die Verbesserung und Institutionalisierung der Konfliktkultur zu leisten hätte.

Die Beiträge von Dieter **Senghaas** und Christoph **Weller** zu Ursachen und Bedingungen des Friedens bzw. diesem entgegenstehenden Konflikten, Bedrohungen

und Dilemmata bieten differenzierte Einsichten in die Analyse globaler Problemstellungen in friedentheoretischer Absicht.

Senghaas' Text verdeutlicht die Notwendigkeit, bei globalen Perspektiven die fundamentalen Differenzen im ökonomisch-politischen Entwicklungsstand von Regionen und Staaten nicht zu übersehen. Seine Analyse der real-existierenden Welt unterscheidet vier (Teil-) Welten, in denen sich jeweils charakteristische gesellschaftliche wie transnationale Handlungszusammenhänge herausgebildet haben. Zugleich existiert eine Hierarchie abgeschichtet-struktureller Abhängigkeiten zwischen den vier identifizierten Teilwelten, was Senghaas zu der Schlussfolgerung bringt, dass die heutige Welt zu allererst durch die Entwicklungsproblematik geprägt wird. Deren Bearbeitung unter dem Imperativ *nachhaltiger* Entwicklung – auch in der sog. Ersten Welt – bringt unweigerlich auch soziale Mobilisierung und gesellschaftliche Pluralisierung mit sich, die zwei weitere Imperative begründen: die Zivilisierung des modernen sozialen Konflikts und entsprechende kollektive Lernprozesse, in deren Verlauf sich Institutionen der zivilen Konfliktbearbeitung auch in Mentalitäten („konstruktive Konfliktkultur“) widerspiegeln.

Christoph **Weller** verweist in einer konstruktivistischen Herangehensweise darauf, dass neben materiellen Strukturen auch gesellschaftliche Vorstellungen und Wahrnehmungen der inter- und transnationalen Politik von nicht zu vernachlässigender Bedeutung für ein weiterführendes Verständnis der Dynamiken von Konfliktformationen sind. Dies verdeutlicht er anhand von Bedrohungswahrnehmungen, die sich vor allem in den westlichen Gesellschaften nicht nur individualisiert haben, sondern zugleich in ihrem Wandel auch in starkem Maße den Konjunkturen massenmedialer Aufmerksamkeiten folgen. Und der Kontext, in dem internationale Bedrohungen und Konflikte heute bearbeitet werden müssen, ist demnach nicht mehr eine Welt von knapp 200 Staaten, sondern eine „Weltgesellschaft“, in der die grenzüberschreitenden Beziehungen und Interaktionen nicht-staatlicher Akteure dieselbe Aufmerksamkeit verlangen wie die internationale Politik, auch und gerade im Hinblick auf die Ursachen und Bedingungen des Friedens.

Breiten Raum nahm in der Tagung die Diskussion über die Theorie des demokratischen Friedens ein, also die seit Kants Schrift „Zum ewigen Frieden“ diskutierte These, dass Demokratien untereinander keine Kriege führen. Gegen die in der Politik und in den Feuilletons propagierte Zustimmung zu dieser Theorie wurden

von Harald **Müller** vor allen Dingen die Antinomien des demokratischen Friedens herausgearbeitet. Es wurde gezeigt, dass die Normorientierung der Demokratien höchst ambivalent ist und Pazifismus genauso produziert wie Militanz, eine Theorie des demokratischen Friedens deshalb durchaus Nutzen haben kann, aber politisch auch höchst problematisch wirkt. Deshalb ist ein ständiger Diskurs über das politische Tun in der Demokratie wichtig, der einer Versuchung zur Selbstheroisierung und Legitimation eigener Konzepte, zumal wenn sie Gewalt implizieren, widersteht und die Praxis der Politik sehr genau evaluiert. Frieden kommt, so war man sich allgemein einig, nicht aus den Strukturen, sondern aus dem Handeln und ein Versuch, Frieden nur über Strukturbildung zu erreichen, wäre äußerst problematisch. Erforderlich also ist auf jeden Fall eine Ergänzung der Theorie des demokratischen Friedens durch die Theorie der Konflikttransformation.

Hierzu hat Thania **Paffenholz** in ihrem Kommentar zu Harald Müllers Thesen einige interessante Anmerkungen gemacht und Konsequenzen für die Friedensforschung herausgearbeitet, die von den anderen Protagonisten des Diskurses vielfach aufgegriffen wurden und die weiter zu erörtern gewiss von einigem Nutzen sein dürfte.

Daneben hat auch Lutz **Schrader** in seiner Reaktion auf die Darlegungen von Harald Müller die politische Verwendung der Theorie des demokratischen Friedens problematisiert. Sie werde immer wieder herangezogen zur Legitimation militärischer Interventionen in undemokratische Staaten und dabei ideologisch umgedeutet. Diese Verwendung dürfe die Friedenswissenschaft nicht gleichgültig lassen, sondern sei als Herausforderung aufzugreifen, dass auch die eingenommene Forschungsperspektive reflexiv in die Analyse einbezogen werden müsse. So verbinde sich aus der Perspektive undemokratisch regierter Gesellschaften mit dem „demokratischen Frieden“ leicht ein Bedrohungspotenzial, das den friedentheoretischen Interessen diametral zuwiderlaufe. Um dieser „Dual-use-Problematik“ zu entgehen, schlägt Schrader eine mehrdimensionale Forschungsstrategie vor, die auch den strukturell friedensfähigen Staat mit einzubeziehen hätte.

Mit der Diskussion über den demokratischen Frieden eng verbunden war die Diskussion über die Frage, wie Demokratien gegenüber Nichtdemokratien agieren. Dabei ging es um die Frage, ob es eine theoretische Begründung dafür gibt, was man in den USA seit einiger Zeit das „post-Charter self-help paradigm“ nennt, mit

dem die in der Charta der Vereinten Nationen festgelegten Prinzipien des Gewaltverbots und der kollektiven Friedenssicherung zunehmend ausgehebelt werden. Dagegen wurde von Lothar **Brock** ein Modell profiliert, das Friedensmissionen, Entwicklungszusammenarbeit und die Förderung von Demokratisierung als ganzheitlichen Ansatz zusammenführt. Dass dieses Modell immer mit der Problematik zu tun hat, dass es leichter ist, Mittel für militärische Interventionen zu mobilisieren als für zivile Formen der Gewaltprävention und Friedenskonsolidierung, und dass die internationale Förderung von Demokratie schnell an Grenzen der Steuerbarkeit der Transitionsprozesse von außen stößt, wurde intensiv erörtert und fand seinen Niederschlag auch in der Formulierung von Bedingungen für eine Weiterentwicklung des Modells.

Welche Rolle das völkerrechtliche Gewaltverbot heute für den Konfliktaustrag in den internationalen Beziehungen spielt, erörtert Michael **Bothe** in 18 Thesen. Darin stellt er die anhaltende Geltung des Gewaltverbots heraus, wenngleich seine praktischen Wirkungen als begrenzt eingeschätzt werden müssen. Besorgniserregender aber ist sein Befund, dass das völkerrechtliche Gewaltverbot vermehrt in Frage gestellt und in Konkurrenz gesehen wird mit verschiedenen Gründen zur Legitimation von Gewalt in der internationalen Politik.

Dies arbeitet Michael **Haspel** in seiner Analyse der deutsch-amerikanischen Debatte über die Lehre vom gerechten Krieg sehr präzise heraus. Er rekonstruiert die unterschiedlichen Konzeptionen, die jenseits und diesseits des Atlantiks der Beurteilung legitimen militärischen Gewalteinsatzes zugrunde liegen und kommt zu differenzierten Schlussfolgerungen für eine Ethik der internationalen Beziehungen. Sie lässt sich seiner Meinung nach nicht auf die Frage nach der legitimen Anwendung militärischer Gewalt reduzieren, sondern muss drei wesentliche Elemente enthalten: Ein Konzept der Institutionalisierung gewaltminimierender bzw. ziviler Konfliktbearbeitung, ein umfassendes Verständnis von Menschenrechten und ein Konzept internationaler Verteilungsgerechtigkeit. Dies erfordert die Integration verschiedener theoretischer Ansätze, die bisher weitgehend unverbunden nebeneinanderher behandelt wurden.

Die in der Schlusssitzung geführten Diskussionen über den Nutzen der Theorie für die Praxis haben viele interessante Problemzusammenhänge thematisiert, die in einem solchen Protokoll nur bruchstückhaft festgehalten werden können. Wich-

tig erscheint aber, dass sich im Gang der Diskussion doch zunehmend klärte, wie notwendig die regelmäßige und intensive Kommunikation zwischen Wissenschaft und Praxis, zumal zwischen theoretisch orientierter Wissenschaft und den VertreterInnen konkreter Praxisfelder ist. Es wurde beklagt, dass dafür so wenig Foren zur Verfügung stehen und die alltäglichen Arbeitsanforderungen auf allen Seiten kaum Zeit und Raum für solche Austauschprozesse lassen, wie sie bei dieser Tagung ermöglicht wurden.

Geklagt wurde zudem darüber, dass es so wenig Übergänge für individuelle Berufsverläufe von der Wissenschaft zur Praxis und von der Praxis zurück zur Wissenschaft gibt, so dass es kaum möglich ist, persönliche Karrieren sowohl im Felde der Wissenschaft als auch im Felde der Praxis zu entfalten. Dies wurde allgemein als ausgesprochen kontraproduktiv im Sinne der Zielsetzungen von Friedensdenken und Friedenshandeln empfunden. Um so wichtiger bleibt auch in Zukunft, dass die Kommunikation zwischen der Friedenswissenschaft und denen, die in Friedenspolitik und Friedensarbeit praktisch tätig sind, nicht abreißt, sondern gefördert und intensiviert wird. Wenn dieser Band hierzu einen – auch nur bescheidenen – Beitrag leisten könnte, entspräche das unseren Wünschen und Erwartungen.